



MEINRAD SCHADE

FOTO-TABLEAU: NAGORNI KARABACH – DER LANGE SCHATTEN DES UNABHÄNGIGKEITSKRIEGS 1/5

«Ein Volk, das in einem von niemandem anerkannten Staat lebt, der vor 20 Jahren nach einem Krieg entstand und seitdem in einem seltsamen Zwischenstadium verharrt; der eine Normalität vorgaukelt, die aber bei näherer Betrachtung keine ist.» Das schreibt der Schweizer Fotograf Meinrad Schade, fasziniert ihn an Nagorni Karabach. Der Toten des Unabhängigkeitskriegs wird noch heute gedacht: Boris Babajan etwa bringt seinen gefallenen Kameraden öfter auf dem Friedhof ein Ständchen.

## ZUSCHRIFTEN VON LESERINNEN UND LESERN

### Bahnlärm am Lago Maggiore

Ein Aspekt im Artikel «Viele offene Fragen am Gotthard» (NZZ 22. 9. 12) ist es wert, genauer betrachtet zu werden. Der Verkehr soll in einer Art abgewickelt werden, «die für die Menschen entlang der betroffenen Achsen erträglich ist», heisst es dort. Wer seit Jahrzehnten den Sommer im Gambarogno am Lago Maggiore verbringt, stellt fest, dass der Güterverkehr auf der Strecke Bellinzona–Luino in einem Masse zugenommen hat, das unerträglich geworden ist. Die Güterzüge lärmen auf diesem schmalen Uferstreifen rund um die Uhr mitten durch die Dörfer und über Brücken, die in der Pionierzeit der Eisenbahn gebaut wurden. Lästig und laut hörbar bis weit in die Hänge hinauf. Der Einbau von Lärmschutzwänden hat ausser der Verschandelung der Landschaft wenig bis gar nichts gebracht. Der im Artikel erwähnte Umschlagterminal in Chiasso würde nicht nur garantieren, dass die Güter an der Grenze von Italien abgenommen werden, sondern auch verhindern, dass unendlich lange Züge die Dörfer im Gambarogno im Viertelstundentakt wachrütteln.

Der Ceneritunnel muss den Verkehr übernehmen, denn er wurde mit dem Argument gebaut, die Linie über Chiasso sei viel geeigneter als diejenige über Luino. Das Argument hat damals den gewünschten Umfahrungstunnel im Gambarogno verhindert. Und überhaupt: Weshalb darf die Bahn mit ihren

archaischen Güterzügen, anders als Lastwagen und Flugzeuge, die Anwohner rund um die Uhr mit ihrem infernalischen Lärm belästigen?

Gérard Zahner, Zürich

### Neue Probleme beim Sorgerecht

Der Kommentar zum gemeinsamen elterlichen Sorgerecht trifft ins Schwarze (NZZ 26. 9. 12). Doch ist der nationalrätliche Vorschlag nicht nur übertrieben, er würde auch neue rechtliche Probleme schaffen. Das Prinzip der Einheit der Familie gilt nämlich nicht nur für die Familie, deren Eltern sich scheiden lassen wollen. Es gilt auch dann, wenn die geschiedenen Elternteile eine neue Familie gründen. Die Kinder dieser neuen Familie haben auch einen Anspruch darauf, mit ihren Eltern leben zu können. Dass geschiedene Partner hier nun auch sollen mitsprechen können, erscheint nicht nur absurd, sondern birgt auch viel Konfliktstoff, den dann wohl die Gerichte zu schlichten hätten.

Patrice Zumsteg, Zürich

### Übertriebene Limiten für Radioaktivität

In der Rubrik «Apropos» wird unter dem Titel «Radioaktive Beruhigungspille» (NZZ 18. 9. 12) erklärt, dass die Wirkung von kleinen radioaktiven Dosen wenig erforscht ist. – Das Gegenteil ist richtig: Es ist sehr wohl bekannt, wie kleine Dosen wirken. Es gibt keine andere chemische oder physikalische Einwirkung auf Lebewesen, die auch nur annähernd so gut erforscht wurde wie die radioaktiven Strahlen; Milliarden wurden dafür ausgegeben. Natürlich gibt es bei jeder Dosis, ob chemisch oder radioaktiv, eine untere Grenze, unter der die gesundheitlichen Auswirkungen unmessbar klein werden. Es ist vernünftig, Grenzwerte deutlich unterhalb dieser

Grenze anzusetzen. Bei den radioaktiven Strahlen aber übertreibt man heute eindeutig, mit dem Resultat, dass sowohl die Grenzwerte als auch die Evakuationswerte oft unter der natürlichen Strahlenbelastung aus dem Boden liegen. Die weitere Umgebung von Fukushima wurde aufgrund solcher extrem tiefer Grenzwerte evakuiert. Aber dann müsste man auch grosse Teile der Alpen, des Piemonts und Süditalien (inkl. Rom) und viele weitere Gebiete evakuieren. Soll man sich überhaupt um hypothetische Risiken, die zu klein sind, um beobachtet zu werden, kümmern? Sollten wir uns nicht lieber auf die viel grösseren Risiken des Alltages konzentrieren?

Walter Rüegg, Endingen

### Medtech-Standort Schweiz

Das Ergebnis der Analyse (NZZ 21. 9. 12) trifft vermutlich nicht nur für die Medtech-Branche zu: Verwaltungsräte, Aktionäre und Wirtschaftsjournalisten sind heutzutage gefordert, sich bei ihren Betrachtungen nicht mit der gängigen Erklärung «negative Auswirkungen wegen des fixen Euro-Kurses» abspesen zu lassen, sondern auch die strukturellen Gegebenheiten zu hinterfragen und Massnahmen zu treffen.

René E. Seiler, Dietlikon

### Hans Frölicher's Rolle in Berlin

Paul Widmer skizziert differenziert und überzeugend, wie schwierig es war, den Kleinstaat Schweiz als Gesandter während der Naziherrschaft in Berlin einigermaßen glaubwürdig zu repräsentieren und dessen Interessen möglichst effizient zu vertreten (NZZ 20. 9. 12). Eine kritische Frage sei gleichwohl erlaubt: Überschätzt Paul Widmer da nicht ganz beträchtlich die Bedeutung der Gesandten Dinichert und Frölicher? Welchen Ein-

EURASIA

## Stein am Rhein blickt in die Ferne

Urs Schoettli

Vor wenigen Tagen fand in dem wunderschönen Städtchen Stein am Rhein die fünfte Jahreskonferenz von «stars» (Stein-am-Rhein-Symposium) statt. Rund einhundert junge Führungskräfte aus Wirtschaft und Gesellschaft kamen für vier Tage zusammen, um sich mit führenden Experten aus einem breiten Spektrum von Fachbereichen mit den Problemen des 21. Jahrhunderts auseinanderzusetzen. Die Themen reichten von der Herausforderung einer mit Asiens rasantem Wiederaufstieg eingeleiteten neuen Weltordnung über Genforschung bis zu den immer neuen Anwendungsbereichen und Gefahren, die sich aus der Informationstechnologie ergeben.

In diesen krisenträchtigen Zeiten, da sich die Ereignisse in einem nie zuvor gesehenen Tempo überstürzen und die ganze tektonische Anordnung der Welt ins Rutschen geraten ist, ist die Frage berechtigt, was der Einzelne, was eine kleine Gemeinschaft im Angesicht dieser gewaltigen Mächte überhaupt noch ausrichten kann. Viele flüchten sich in den Pessimismus, andere ziehen sich ins Private zurück. Was man nicht mehr zur Kenntnis nimmt, braucht ja auch nicht zu geschehen und muss ein deshalb auch nicht mehr beunruhigen. Dies ist Defaitismus und bringt die Welt nicht voran. Viel besser ist es, sich mit den in der Tat gewaltigen sozialen, politischen, technologischen und wirtschaftlichen Veränderungen zu befassen und dabei nicht nur die Gefahren und Risiken, sondern auch die neuen Chancen wahrzunehmen.

Wenn sich junge Menschen aus allen Kontinenten in Stein am Rhein versammeln, so ist dies nicht eines der üblichen Managementseminare. Es geht hier um viel mehr, um nicht weniger als eine Neufokussierung der Weltsicht. Derzeit befinden sich die Europäer wieder einmal in einer Phase von Zivilisationspessimismus. Der Untergang des Abendlands wird in tiefschwarzen Farben an die Wand gemalt. Wir leben und arbeiten in Asien und sind erstaunt darüber, wie leichtfertig die Europäer mit ihren immensen Standortvorteilen umgehen. Gerade in diesen Tagen, da an den verschiedensten Ecken und Enden Asiens Inselkonflikte die Gemüter in Wallung bringen, vernachlässigen die Europäer die wichtigste Errungenschaft der vergangenen sechzig Jahre, die stabile Friedensordnung, die sie ihrem Kontinent gegeben haben. Der akute japanisch-chinesische Inselstreit hat sehr tiefe Wurzeln, die in die Zeiten reichen, als das Land der aufgehenden Sonne das Reich der Mitte erniedrigte und unzählige seiner Menschen schändete. Zwischen Peking und Tokio wird es so lange keinen dauerhaften Frieden geben, als die beiden nicht ein der deutsch-französischen Aussöhnung vergleichbares Meisterwerk geschaffen haben!

Heute wird an hochkarätig besetzten Managertreffen viel davon geschwafelt, dass erfolgversprechende Risikoanalysen nicht nur die engeren ökonomischen Daten, sondern auch das politische und soziale Umfeld zu berücksichtigen hätten. Tritt indessen der Ernstfall ein, so geraten solche Vorsätze nur allzu schnell in Vergessenheit. Dabei sollten in der ganzen Schulden- und sicherheitspolitischen Faktoren ganz schwer in der Waagschale wiegen. Man braucht bloss auf die Unrast im Mittleren Osten und auf die systemgefährdende politische Instabilität in China sowie die offenen oder verdeckten Krisenherde in ganz Asien zu blicken, um die Stabilität des alten Kontinents hochgradig zu schätzen. In den verqueren Bewertungen amerikanischer Rating-Agenturen kommen diese wichtigen Faktoren indessen nicht vor.

Zurück zu Stein am Rhein. Es sind ein paar wackere Gemüter, unter ihnen der frühere Steiner Stadtpräsident Franz Hostettmann und die frischgebackene Stadtpräsidentin Claudia Eimer, sowie viele selbstlose Bürger aus anderen Teilen der Schweiz, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, der kosmopolitischen Weiterbildung junger Führungskräfte eine Plattform zu bieten und damit auch den Ruf der kleinen Stadt am Rhein in die weite Welt hinauszutragen. Die ganze Übung wäre ohne Unterstützung der Steiner Jakob-und-Emma-Windler-Stiftung nicht möglich, die erkannt hat, dass die Investition in menschliche Ressourcen eine ebenso einträgliche Sache sein kann wie die Erhaltung von Bausubstanz.

fluss haben sie beispielsweise auf die Schlüsseldossiers der bilateralen Wirtschaftsbeziehungen von 1933 bis 1945 ausgeübt? Fakt ist, dass die entscheidenden diesbezüglichen Verhandlungen bis 1937 auf schweizerischer Seite vom knallharten Walter Stucki (Chef der Handelsabteilung im Volkswirtschaftsdepartement) geführt wurden. Das damalige Aussenministerium in Bern spielte nur eine marginale Rolle. Dann folgte bis Kriegsende die Phase des «Triumvirates» Homberger, Hotz, Kohli, das die überlebensnotwendigen Wirtschaftsverhandlungen aus der Schweiz heraus (freilich mit zahlreichen Verhandlungsphasen in Berlin) insgesamt erfolgreich zu Ende brachte. Der Gesandte Frölicher wurde dabei nur am Rande involviert, was taktisch gewiss nicht ungeschickt war. Immerhin anerkannte man auch im «Triumvirat» sein

Talent zur Informationsbeschaffung in gewissen kritischen Phasen (das gilt auch für die keineswegs gefahrlose Situation Anfang 1943). Doch ist das nicht eine Selbstverständlichkeit, die man von jedem einigermassen alerten Diplomaten auch heute erwarten darf?

Ein anderes Thema, das noch eingehender zu behandeln wäre, müsste man als Schwäche der Zentrale des Politischen Departementes in Bern deutlich beim Namen nennen. Dabei geht es nicht nur um die Aussenminister Motta und Pilet-Golaz, sondern auch um ihre «Höllinge» und Zudiener. Wann endlich, so stellt sich die Frage, liefern die zuständigen Historiker in der Schweiz eine kritische, umfassende und moderne «Histoire de la Diplomatie Suisse», die internationalen Ansprüchen genügen kann?

Willi Loeffle, Weinfelden

### AN UNSERE LESERINNEN UND LESER

Wir danken allen Einsenderinnen und Einsendern von Leserbriefen und bitten um Verständnis dafür, dass wir über nicht veröffentlichte Beiträge keine Korrespondenz führen können. Kurz gefasste Zuschriften werden bei der Auswahl bevorzugt; die Redaktion behält sich vor, Manuskripte zu kürzen. Jede Zuschrift muss mit der vollständigen Postadresse des Absenders versehen sein.

Redaktion Leserbrief  
NZZ-Postfach  
8021 Zürich, Fax 044 252 13 29  
E-Mail: leserbriefe@nzz.ch